Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 11

Artikel: Was hat mich über die alte Reformrichtung hinausgeführt?
Autor: Arbenz, C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132779

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wir wieder, sofern wir es vergessen haben, das große, fest und kühn orientierte Wollen, das Wollen, dem Gottes Eingreifen in die Welt und sein lebendiges Walten die Richtung gibt. J. Matthieu.

Was hat mich über die alte Reformrichtung hinausgeführt?*)

Wir sollen miteinander diskutieren über das Thema: „Die verschiedenen Strömungen innerhalb des freien Christentums", und ich bin beauftragt worden, als Anhänger der, kurz gesagt, „sozialen Strömung" ein Votum abzugeben. Es sind mir 15, höchstens 20 Minuten Redezeit eingeräumt worden. Sie begreifen, daß ich mich kurz fassen und auf ein paar Hauptpunkte beschränken muß. Es ließe sich natürlich über dieses Thema so vieles sagen, daß ich den Herrn Präsidenten um eine bestimmtere Themastellung ersuchte, und er schrieb mir dann, ich solle darüber reden, was mich über die alte Reformrichtung hinausgeführt habe. Daraus ersehen Sie, daß mein Votum eine stark persönliche Färbung bekommt, daß es mehr ein persönliches Bekenntnis wird und als ein solches möchte ich es auch aufgefaßt wissen. Was ich von mir sage, gilt nicht ohne weiteres von jedem anderen Religiös-Sozialen, wie Sie ja auch wissen, daß diese soziale Strömung sich nicht bloß innerhalb des freien Christentums geltend macht, sondern ebensosehr auch bei den rechtsstehenden Theologen und religiös interessierten Laien. „Was hat mich über die alte Reformrichtung hinausgeführt?" — an dieses Wort will ich anknüpfen. Es ist mißverständlich. Es ist mir nicht so ergangen, daß die Kraft, die in den alten Reformern wirkte und die Reform groß gemacht hat, mich auf dem gleichen Weg noch weiter geführt hätte, etwa wie die dunkelgrüne Tanne im Frühjahr auf dem Gipfel eine neue hellgrüne Kerze aufsteckt, in derselben Richtung weiter wächst, daß ich also in theologischen Fragen noch radikaler und noch kritischer

---

*) Anmerkung der Redaktion. Diese Rede ist an der Tagung des Vereins für freies Christentum in St. Gallen (22. und 23. September dieses Jahres) als erstes Votum zu einer Diskussion über die „verschiedenen Strömungen innerhalb des freien Christentums" gehalten worden. Trotzdem sie schon im „Religiösen Volksblatt" und im „Schweiz. Protestantenblatt" erschienen ist, haben wir den Verfasser doch um die Erlaubnis gebeten, sie auch in den Neuen Wegen veröffentlichen zu dürfen. Sie bildet so einen wertvollen Beitrag zu der Auseinandersetzung mit der Reformpartei, die wir in den Neuen Wegen von Zeit zu Zeit vorgenommen haben, besonders zu den Erörterungen der letzten Juninummer. Nicht wenige von unseren Gesinnungsgenossen sind einen ähnlichen Weg gegangen, wie Herr Pfarrer Arbenz. Auf der von ihm geschilderten Grundlage könnten wir uns mit der Reformrichtung leicht verständigen; jedenfalls trennt uns von dieser Art von Reformern nichts Wesentliches mehr.

geworden wäre. Nein, es ist vielmehr so gegangen, daß aus dem — ich hätte fast gesagt Wurzelboden Isais — ein neues Reis, ein neuer Baum entsproßte, der den andern ein wenig in den Hintergrund treten ließ. Oder ich möchte lieber beim Bilde der Strömung bleiben; mein ganzes religiöses Fühlen und Denken hat eine andere Richtung genommen. Zu einer Zeit, die ich jetzt nicht mehr methodistisch genau angeben kann, hat eine andere Strömung mich erfaßt, bin ich unbewußt in eine andere Strömung hineingeraten, zum Teil aber auch bewußt in sie hineingetreten. Die alten Reformerfreunde riefen hinüber: „Halt, wohin treibst du, gehst du nicht mehr mit uns?" Jetzt schaute ich diejenigen etwas näher an, die mit mir fuhren, die nun in meine Nähe kamen, zum Teil fremde Gesichter, von verschiedenen theologischen Lagern herkommend, aber was uns einigte, ward stärker als das, was uns trennte. Was uns einigt, ist, kurz gesagt: unsere Stellung gegenüber der sozialen Frage, der großen Frage unserer Zeit. Wie war denn das früher? Ich war jahrelang Aktuar des liberaltheologischen Vereins des Kantons Zürich. Wenn die Frage auftauchte, sollen wir diesen oder jenen jungen Pfarrer zu unseren Versammlungen einladen, dann hieß es etwa: Nein, nein, der gehört nicht zu uns. Ueber den Tod Jesu, über die Auferstehung Jesu denkt er ganz anders als wir. Einmal hörte ich ihn in einer Predigt sogar den Ausdruck „Gottheit Christi" brauchen. Nein, der gehört nicht zu uns. Durch ein unsichtbares Etwas fühlte man sich von diesem Menschen getrennt. Was trennte? Eine bestimmte Vorstellung, eine bestimmte Auffassung dogmatischer Fragen. Und jetzt? Ich gestehe offen, daß dieses Einteilungsprinzip für mich ganz unbrauchbar geworden ist. Es ist mir viel gleichgültiger geworden, wie einer über diese Dinge denkt. Aber das ist mir nicht gleichgültig, wenn ich ihn als meinen Gesinnungsgenossen betrachten muß, wie er sich zur sozialen Frage stellt, wenn er mit mir der Arbeiterbewegung große Sympathien entgegenbringt, wenn er aus denselben auch auf der Kanzel kein Hehl macht und es die Gemeinde fühlen läßt, auf welcher Seite er steht mit seinem Herzen; wenn er all das Unangenehme und Schwere auf sich nimmt, was aus dieser Stellungnahme folgt, wenn die Kirchenleute ihm ihr Vertrauen versagen und er sich einsam fühlt, dann weiß ich mich mit ihm verwandt, dann werde ich an seine Seite gedrängt, mag er dogmatisch anders denken als ich. Dinge, die uns bis anhin außerordentlich wichtig erschienen, sind — für den Moment wenigstens — in den Hintergrund gedrängt worden, und andere wurden in den Mittelpunkt unseres Interesses gerückt, von denen wir früher glaubten, daß sie nur sehr lose, nur an der Peripherie, mit unserem Christentum zusammenhingen.

Diese Stellungnahme bringt es nun aber mit sich, daß eine Reihe anderer Fragen, welche wir für gelöst hielten, auf einmal wieder in Fluß geraten und uns hart bedrängen. Ich gestehe, daß Weltanschauungsfragen mich nicht mehr in gleichem Maße beschäftigen wie früher.

Warum? Weil das Leben, das warme, pulsierende Leben mit seinen Ungerechtigkeiten und Härten uns ganz in Beschlag nimmt. Wir sehen so viele unserer Volksgenossen eingeklemmt in Verhältnisse, in denen sie einfach die Gaben nicht entfalten können, die der Schöpfer in sie hineingelegt hat, in denen sie Schaden nehmen müssen an Leib und Seele.

Die Frage nach Gott ist aufs neue wieder in uns lebendig geworden. Gott war für mich selbst in früheren Jahren zu sehr nur eine Idee, eine denknotwendige Vorstellung, die wir brauchen, um unseren verwickelten Gedankengängen einen Anfang oder einen befriedigenden Abschluß zu geben; eine schöne Wolke, zu der wir aufschauen im Frührot und im Abendschein, um im Aufblick zu ihr Beruhigung und Frieden zu finden. Dieser Gott hat uns zu wenig Temperament und Leben. Darum kommen so viele auf den Gedanken, daß sie es ohne ihn machen könnten. Aber nun hat er uns gerade durch die Not der Gegenwart gezwungen, uns aufs neue mit ihm auseinanderzusetzen. Gerade in der Unruhe und dem Gären unserer Zeit klopft er an unsere Türe. Alle unschönen Begleiterscheinungen des sozialen Kampfes hindern uns nicht, daran zu glauben, daß er auf der Seite derer steht, die um eine Verbesserung ihres Erdenloses kämpfen, auch wenn sie diesen Kampf nicht in seinem Namen führen. Nicht durch Meditation und Gedankenarbeit kommen wir ihm näher, werden wir seiner gewiß, sondern dadurch, daß wir ohne „wenn" und „aber" uns ihm zur Verfügung stellen, unbedingt für ihn sein wollen in dieser Welt.

Anders ist unsere Stellung gegenüber der Kirche; ich kann ja das alles nur ganz kurz andeuten und muß eine eingehende Darlegung mir versagen. Die Kirche ist viel zu weltförmig geworden; sie paktiert viel zu viel mit den Mächten der Welt und damit hat sie ihre Bewegungsfreiheit, ihren absoluten Standpunkt verloren. Hätte die Kirche sich von Anfang an ohne charakterloses Hinken auf beiden Seiten fest und entschlossen auf die Seite der Armen und Ausgebeuteten gestellt, sie hätte nie in diesem Maße, wie es jetzt geschehen ist, das Vertrauen ganzer Volksklassen verloren. Die Kirche hat zum großen Teil aufgehört, ein Salz der Erde zu sein; es ist alles zu Formen und Formeln erstarrt, zu viel Goldschnitt und Bäffchen und zu wenig ursprüngliches, sprudelndes Leben. Gerade der soziale Gedanke ist in der Kirche ausgeschaltet; keine Idee davon, daß diejenigen, die in der Kirche zusammenkommen, nun das Gefühl hätten, sie seien für einander verantwortlich, in Freud und Leid einander ergeben. Eines habe des andern Last zu tragen, um so das Gesetz Christi zu erfüllen. Man geht in die Kirche, wie man in eine Gemäldegalerie geht, an einem Ort läßt man sich anregen und erbauen durch das, was man sieht, und an einem andern Orte durch das, was man hört; aber gegen die Menschen ist man kalt und fremd, die neben einem sitzen oder stehen. Ich habe die Ueberzeugung, daß die Kirche, so wie sie jetzt ist, neben allem Guten und ehrlichen Gottsuchen, das sich in ihr findet, doch nicht nur keine

Wegbahnerin, sondern geradezu ein Hindernis ist für das Kommen des Gottesreiches.

Und anders ist unsere Stellung gegenüber der Wohltätigkeit, gegenüber dem ungeheuren Wohltätigkeitsapparat, den die Kirche in Bewegung setzt, um wenigstens die allerschlimmsten Wunden zu verbinden, welche das Leben geschlagen hat. Nicht, daß wir davon gering dächten. Das muß sein, und Ehre den Männern, die da vorangehen. Von all den alten Reformern, die ich kannte, ist mir der selige Pfarrer Walter Bion weitaus der liebste. Aber alle Hochachtung vor seinem Lebenswerk hindert mich nicht, zu sagen: alle diese Wohltätigkeitsbestrebungen sind nur Palliativmittelchen, die das Uebel nicht an der Wurzel zu fassen vermögen. Auch das, was man jetzt soziale Fürsorge nennt, wandelt auf den Bahnen der alten Wohltätigkeit; sie tritt erst in Tätigkeit, wenn das Kind verwahrlost, blutarm, unterernährt oder mit allerlei ethischen Defekten am Wege liegt. Aber die gesellschaftliche Ordnung, unsere Arbeits- und Verdienstverhältnisse, daß wir dem Geld, dem toten Besitz, dem Kapital einen viel größeren Schutz angedeihen lassen als dem Menschenleben — diese Ordnung läßt man ungeschoren und für mich ist sie wert, daß sie zugrunde gehe. Sie ist verbesserungsbedürftig nicht bloß an der Peripherie, sondern im Zentrum. Wir brauchen eine ganz andere Organisation der Arbeitskräfte, ein ganz anderes Verhältnis zur Arbeit, wir brauchen einen neuen Geist.

Wer unter Ihnen der Pfarrer ist, kann mit ganz gutem Gewissen predigen über das Wort: Ihr sollt nicht sorgen und sagen, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden? Oder über das andere Wort: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, welche die Motten und der Rost fressen? Oder auch über das vornehmste Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, d. h. doch, du sollst ihm alles das gönnen, was du selber als zum Leben unentbehrlich und notwendig betrachtest, du sollst es ihm nicht bloß gönnen, sondern auch zu verschaffen suchen? Aber können wir denn das, tun wir das? Zwingt nicht die gegenwärtige Ordnung der Dinge einen jeden, daß er an sich selber denke, daß er sich selber behaupte, sich selber wolle, sich selber durchsetze? Wo käme der Kaufmann hin, der mit den Gedanken der Bergpredigt Ernst machen wollte? Und so haben wir denn die Ueberzeugung, daß das, was den Kräften des Gottesreiches entgegensteht und entgegenarbeitet, nicht bloß die Herzenshärte, die Verstocktheit, die Gleichgültigkeit, der Egoismus des einzelnen ist, sondern es sind ebensosehr Zustände, Verhältnisse, Ordnungen, die der einzelne nicht verschuldet hat. Aber diese Ueberzeugung haben wir nun freilich, daß die soziale Bewegung, deren prägnanteste Ausprägung doch die Arbeiterbewegung ist, aus dieser Misère uns herausführen will, daß sie aus dem Evangelium herausgeboren ist, daß Gott hinter ihr steht, daß er in der Verwirklichung seiner Herrschaft einen mächtigen Schritt vorwärts machen will. Die

Strömung, von der ich rede, ist sozial, weil sie religiös ist, und religiös, weil sie sozial ist. „Zu uns komme dein Reich!", lehrte Jesus seine Jünger beten. Zu uns komme es! auf dieser Erde muß das verwirklicht werden, was Jesus anstrebte.

Und da meine ich, läge nun auch eine große, gewaltige Aufgabe für die Reform bereit, die doch eine vorwärtsstrebende Macht sein will. Was die Religiös-Sozialen wollen, greift noch viel weiter und tiefer als das, was die politische Bewegung anstrebt. Eine durchgreifende Erneuerung des Christentums tut uns not, ein neues Verständnis seiner alten Wahrheiten, ein gründliches Umdenken und Umfühlen. Einstmals hatte die Reform ein Banner, ein Ziel, und so lange hatte sie auch werbende Kraft: freie Bahn zu schaffen dem freien Gedanken auch innerhalb der Kirche. Nicht ohne schwere Kämpfe, nicht ohne Opfer und Leiden ist diese Freiheit errungen worden, das dürfen wir Jungen nie vergessen. Wir stehen durchaus auf den Schultern derer, die uns vorangegangen sind. Ohne ihre Arbeit könnten wir uns jetzt nicht solcher Freiheit erfreuen. Ein Gefühl dankbarer Pietät verbindet mich mit den ersten Reformern; ich empfinde ihnen gegenüber etwas, was ich meinem Vater gegenüber empfunden habe, auch wenn nun der Sohn wieder andere Wege gehen muß.

Aber nun haben wir gottlob die Freiheit, welche unsere Brüder jenseits des Rheins so schmerzlich vermissen, um die sie erst noch kämpfen müssen. In der Beziehung werden unsere Kirchenregimenter von einem guten Geist beraten; nie bin ich von der Seite her irgendwie beschränkt oder gehemmt worden, und ich gebärde mich doch ziemlich freiheitlich. Nun haben wir doch unsere Arme und unsere Gedanken frei, um freie Bahn zu schaffen auch den religiösen und sittlichen Kräften, die im Gottesreich entbunden worden sind, die aber nach meiner Ueberzeugung in unseren von Machtinstinkt und Selbstsucht geschaffenen Ordnungen sich gar nicht voll auswirken können. Vieles von dem, was wir zu sagen hätten, können wir mit gutem Gewissen gar nicht sagen, weil Unzählige heutzutage einfach nicht imstande sind, danach zu leben. Und unterdessen schauen so viele kampfesfreudig, das geschliffene Schwert an der Seite, aus nach dem Feind, der ihnen ihre Gedanken- und Glaubensfreiheit wieder rauben möchte. Aber er will nicht kommen; wenn man immer scharf ausschaut nach einem Feind, der sich nicht mehr zeigt, dann wird man schließlich schläfrig und nuckt ein. Und unterdessen freut sich der Gott Mammon, der sich immer frecher und zuversichtlicher gebärdet in unserer Zeit, daß wir nach der falschen Seite hin schauen, daß wir unsere Front falsch gestellt haben; denn um so ungestörter kann er nun seine Altäre errichten und die Menschen auf ihre Kniee niederzwingen. Aber gesetzt auch, das, was uns die alte Reform erstritten hat, würde wieder von irgendeiner Seite ernstlich bedroht, nun denn, dann wollen wir uns immerhin gerüstet halten und nicht allzu vertrauensselig sein, im übrigen aber unsere Hauptkraft und -arbeit der sozialen Not zu-

wenden, die gehoben werden muß, wenn die Bedrängten und Geknechteten alle wieder sollen glauben können an einen Gott, der die Liebe ist; sonst nützt alles Predigen, Unterrichten und Kinderlehrehalten nichts; es ist ein Säen in den Sumpf.

Das Bekenntnis der Religiös-Sozialen stellt, kurz gesagt, eine Verbindung von Religion und Sozialismus dar, Religion mehr die göttliche und Sozialismus mehr die menschliche Seite einer und derselben Sache. Entsprechend dem vornehmsten und wichtigsten Gebot: du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst. Wenn wir nun aber eine Strömung wirklich kennen lernen wollen, dann müssen wir in sie hineinstehen, sonst bekommen wir ihre wahre Kraft nicht zu spüren. Da kommen wir mit der bloß kritischen Betrachtung nicht mehr aus; wenn wir nur ein paar Tropfen vom Strome auffangen, um sie so mißtrauisch-prüfend durch unsere Hand gleiten zu lassen, bekommen wir keinen Begriff von der Gewalt dieser Strömung. Haben wir wirklich den Glauben, trotz all dem Unrat und Geschiebe, das diese Strömung mit sich führt: „Hier ruft Gott!", dann können wir nicht anders als mitmachen. Wie das geschieht, das hängt wohl vom Temperament des einzelnen ab, das muß er mit sich selber ausmachen. Jedenfalls aber muß ich als das mindeste verlangen, und wenn ich überhaupt Gesinnungsgenossen habe in diesem Kreise, dann muß ich es auch für sie fordern: daß wir gerade an den Reformversammlungen, an den Tagungen des freien Christentums, wie es sich so stolz und groß nennt, wirklich auch einen freien, weitherzigen, verständnisvollen Geist finden unseren Bestrebungen gegenüber; einen verständnisvollen Geist, der nicht bloß die Mängel der Bewegung sieht und immer wieder hervorzerrt, sondern auch das Unchristliche an derselben; daß wir nicht hier immer wieder geringschätzigen Urteilen über eine Sache begegnen, die uns heilig ist; sonst allerdings müßte sich bei uns die Ueberzeugung festsetzen, daß wir hier nichts mehr zu suchen und nichts mehr zu finden haben.

Wir müssen einen Ausweg finden aus der mannigfachen Not der Gegenwart; auch die Reform muß mithelfen, sie darf nichr nur so kritisch prüfend auf der Seite stehen. Eine Bahnbrecherin ist sie gewesen und eine Bahnbrecherin muß sie bleiben, denn eine Bewegung erhält sich durch die Kraft, welche sie ins Leben gerufen hat. Freie Bahn müssen wir schaffen dem Brudergedanken des Evangeliums noch viel energischer, als es bis jetzt geschehen ist und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen und noch weniger vor der Macht des Geldes. Die soziale Frage muß gelöst werden, aber das darf nicht ohne uns oder gegen uns geschehen, sie muß mit uns und durch uns gelöst werden.

C. Arbenz, Zürich.